



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Robert Waldmüller (Ed. Duboc): Um eine Perle : Roman : (Fortsetzung.)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Um eine Perle.

Roman von Robert Waldmüller (Ed. Duboc).

(Fortsetzung.)



Es ist heraus, sagte der Alte in etwas milderem Tone; sei es damit genug; setze dich, schlage das Buch wieder auf und lies weiter.

Es ist heraus, wiederholte Fiorita tonlos, indem sie traurig niederblickte; der vergiftete Pfeil ist aus dem Köcher heraus, und sein Widerhaken steckt mir im Herzen.

Der Greis zuckte die Achseln.

Ihr werft mir vor, Vater, fuhr Fiorita fort, das Wappen unsers Hauses in den Staub getreten, Euer greises Haupt mit Schimpf und Schande bedeckt zu haben. Ist dem wirklich so? Nie zuvor ist man Eurer Tochter mit solcher Ehrfurcht begegnet wie seit dem Tage, der sie zum Witwenschleier verurteilte. In der Kirche macht mir Alt und Jung Platz, auf dem Wege dahin darf ich nicht aufblicken, ohne daß Hoch und Niedrig, Vornehm und Gering eine teilnehmende Miene, einen mitfühlenden Gruß für mich in Bereitschaft haben, ohne daß alles in dem Bemühen, mir meine Schmerzensbürde tragen zu helfen, wetteifert. Erst heute noch hat es mich beschämt, der Gegenstand so allseitiger Anteilbezeugungen zu sein; ich hatte, um beim Verlassen der Kirche ans Weihbecken zu gelangen, gleich vielen andern einige Augenblicke warten müssen, da boten mir drei Hände gleichzeitig Weihwasser an — ein ganz gewöhnlicher Liebesdienst, werdet Ihr sagen; gewiß! eine Freundlichkeit, die das Volk sich untereinander täglich erweist; aber wann wagt es sich damit an eine Dame von Stande heran? Nie früher hat man sich um mein Warten gekümmert. Jetzt ist es rings um mich her jedem ein inniges Bedürfnis, mir einen Liebesdienst zu leisten, mir wohlzuthun. Und mein Vater wirft mir vor, sein greises Haupt mit Schimpf und Schande bedeckt zu haben!

Marcello murmelte unverständliche Worte vor sich hin.

Grenzboten III. 1885.

53

Ich weiß, fuhr Fiorita fort, Ihr verachtet das schwankende Urtheil der Menge; es sei darum, sie ist nicht fähig, die Tagesereignisse anders als nach dem trüglichen äußern Scheine zu bemessen; sie hatte über Primaticcios Berufung gejubelt, und heute schwört sie auf die höhern Verdienste der neuen Räte; Fernando ist heute ihr Abgott, wer weiß, ob sie ihn nicht morgen steinigen möchte! Ich will jene Herzlichkeit, mit der man mir begegnet, nicht für mehr gelten lassen als für den Ausdruck des natürlichsten Gefühls, welches Gott in die Brust des Menschen legte, das des Mitempfindens. Aber daß Ihr dies Gefühl in Eurer Brust ersticket — warum? um eines politischen Hasses, um eines vermeinten Sonderrechtes, um eines Wappenkultus willen —, o mein Vater, glaubt Ihr damit in Wahrheit Euch höherzustellen als jene von warmen Antrieben blindlings beherrschte Menge? Wenn sie Zeuge gewesen wäre der Worte, mit welchen Ihr Eurer Tochter vor wenigen Augenblicken das Blut aus den Wangen triebet, die Menge würde jenen Haß, jenen Rechtsdünkel, jenen Wappenkultus, dem zuliebe Ihr so hart und unverföhnlich wurdet, mit dem Worte Götzendienst gebrandmarkt haben, und diesmal hätte Gott selber durch ihren Mund gesprochen.

Marcello ballte zornig die Faust, aber er biß nur die Zähne zusammen, er redete nicht.

Ich soll unser Wappen in den Staub getreten haben? hob Fiorita von neuem an. Es prangt zwar in Stein gehauen über unsrer Thür, und jeder bezeugt ihm Achtung. Aber Ihr sagt, ich trat es in den Staub, und ich will annehmen, daß dies nach Eurer Auffassung durch meinen Bund mit einem Gonzaga geschah. Aber was bedeutet das Wappen der Buonacolsi in der Stadt, die sie einst als Gebieter beherrschten? Bedeutet es nicht den unverjährbaren Anspruch auf ein Wiederbesteigen des Thrones von Mantua? Nun, es ist ein Gonzaga gewesen — wie dort in Eurer Chronik zu lesen steht —, der den letzten Regenten unsers Stammes mit dem Schwerte durchbohrte, warum sollte es nicht wieder ein Gonzaga sein, der jenen Frevel rächte? Aber Ihr sagt vielleicht: so handelt ein Gonzaga, ein Buonacolsi steht dafür zu hoch. Da antworte ich: Hat denn jener erste kecke Capitano generale, der den Namen Buonacolsi mit der Fürstenkrone schmückte, hat denn Pinamonte Buonacolsi Bedenken getragen, durch Verrat und blutige Straßenkämpfe sich den Weg zum Throne zu bahnen? Wenn Eure Chronisten nicht lügen, so watete er im Blut. Und haben wir uns dieses Gründers unsrer Dynastie jemals geschämt? deswegen geschämt? Dort im Saale hängt seine Rüstung, und alljährlich mußte ich bisher für seinen Helm ein Vorberreis brechen.

Marcello schüttelte unmutig die silbernen Locken, aber sein Mund blieb geschlossen.

Unehrenhaft, fuhr Fiorita fort, ist es also nicht im Sinne der Buonacolsi, eine Regierung auf dem Wege der Gewalt an sich zu reißen, und unehrenhaft

ist es ebensowenig, diejenigen Männer dazu als Helfer sich gefallen zu lassen, die sich dazu erbieten. Ein solcher, setzte sie mit thränenersickerter Stimme hinzu, ein solcher war mein Gatte — und Ihr, Vater, gabet ihm den Tod!

Marcello bedeckte seine Augen mit den Händen. Höre auf! murmelte er.

Ihr wußtet nicht darum, Vater, fuhr Fiorita, nähertretend, fort, Euch trifft kein Vorwurf; Ihr glaubtet einen Entführer Eurer Tochter zu erschlagen, und zu einem Entführer hatte Euer mir verhaßtes Vorhaben mit meinem Vetter Abbondio — Gott habe ihn selig — ja in der That Giuseppe Gonzaga gemacht. Aber nun er seine Liebe zu Eurer Tochter, nun er seine Absicht, für Eure Rechte, Vater, eintreten zu wollen, mit dem Tode gebüßt hat, warum verfolgt Ihr ihn jetzt noch mit Euerer Haffe, warum schmähet Ihr Eure Tochter, der es nur beschieden war, die Ängste und Schmerzen der Liebe zu kosten, nicht ihre Wonnen, warum vergiftet Ihr den Daseinsrest, der Euch und mir hienieden noch zugemessen ist, statt daß Ihr mir, der Trauernden, Trost spendet, statt daß Ihr aus dem Duell meiner kindlichen Liebe Frieden schöpft, Frieden, endlich, endlich, mit Gott und den Menschen?

Sie war an seinem Sessel niedergesunken, denn er hatte mit abgewandtem Gesichte seine zitternde Hand nach ihr ausgestreckt, halb unbewußt, fast wider Willen.

Noch immer sträubte sich etwas von dem alten Buonacolfi-Troße in ihm, er wollte sich nicht für besiegt erklären, er stemmte sich gegen seine eigne Bewegung, er hätte ihr seine Hand, die sie ergriffen hatte, wieder entzogen, wäre er nicht mit sich selbst im Zwiespalt gewesen.

So ließ er sie ihr; und Fiorita, welche fühlte, daß die Eisrinde seines Herzens dahinschmolz, schlang den Arm um seinen gebeugten Nacken.

Mein Vater, sagte sie sanften Tones, ich atme zum erstenmale seit langer, langer Zeit wieder aus dem Grunde meines Herzens. Habet Dank für diese große Wohlthat, nicht viele Wochen oder Monde mehr hätte ich ihrer entbehren können. Wir werden nicht beglückte, nicht frohe Tage von der Gunst des Himmels erbitten wollen — das hieße verunehren, was wir heilig halten sollen —, aber wir werden unsre Stirne entrunzeln und den Dingen, wo es irgend möglich ist, einen freundlichen Schimmer gönnen.

Sie blickte sich nach dem Verzeichnis um, welches den Anlaß zu ihres Vaters heftigem Ausbruch gegeben hatte.

Ich möchte, fuhr sie fort, auch für jene Perle und für das, was ich bei ihrem Anblick künftig empfinden darf, eine veröhnliche Auffassung finden. Ja um eine Perle, mein Vater, haben wir den Ritt nach dem schönen Verona gemacht, und viele Thränen hat mir dieser Ritt um eine Perle gekostet. Aber darf sie mir nicht zu einem Symbol der köstlichen Perle werden, nach der so manches arme Menschenherz vergebens in die unermesslichsten Tiefen hinabtaucht und die nach dem Ratsschluß des Himmels mir zu heben beschieden

war: liebe ich nicht von ganzem Herzen? wurde ich nicht von ganzem Herzen geliebt?

Sie wischte die Thränen aus dem Auge und richtete sich auf, denn die Züge des Greises hatten einen so milden Ausdruck angenommen, daß es sie fast erschreckte, gewöhnt wie sie bis heute gewesen war, vor seinem strengen Blick die Augen zu senken.

Langsam erhob er sich aus seinem Sessel und winkte sie heran.

Auf ihre Stirne drückte er einen langen Kuß.

Dann legte er seinen Arm in den ihren, blickte nieder, als sammle er sich zu einem großen Entschlusse und sprach: Führe mich an seine Ruhestätte.

### Sechsendvierzigstes Kapitel.

Biel Minciowasser war seitdem in den Po geflossen, viele Sommer hatten das Pflaster des Largo di Mezzo durchglüht, viele Winter den Schildwachen auf der Zitadelle fuchswilde Flüche über die schneidende Tramontona entlockt, die von den schneebedeckten Trientiner Alpen eifig herüberblies.

In dem Palazzo Ducale hatten die zwei letzten Mantuaner Gonzagas, der eine nach vierzehn-, der andre nach einjährigem Regiment, das Zeitliche gesegnet, Herzog Fernando und sein Bruder und Nachfolger Herzog Vincenzo der Zweite. Beider Voos war kein beneidenswertes gewesen. Fernando hatte seine Bewerbungen um Camilla, die schöne Tochter des Grafen Ardizzino, zwar im dritten Jahre nach seinem Regierungsantritt mit Erfolg gekrönt gesehen, und als sie ihm einen Sohn gebar, hatte er aus freudigem Herzen, indem er auf die Sitte des pagar la fiera, des Blumenschenkens am Tage der heiligen Barbara, anspielte, nach Ferrara geschrieben, ihm sei zur Messe die schönste Hyazinthe geschenkt worden; aber obschon Camilla im Besitze eines schriftlichen Ehegelöbnisses des Herzogs war und ihr Sohn nach Mantuaner Herkommen dadurch als rechtmäßiger Erbe galt, wußte Fernandos ferraresische Tante den schwachen Herzog doch zu dem Versuche, sich von Camilla loszumachen, zu bestimmen, und als diese sich der Trennung widersetzte, wurde ihr Kind so augenfällig mit dem Tode bedroht — nachträglich ist es in der That vergiftet worden —, daß sie endlich mit brechendem Herzen im Kloster Corpus Domini zu Ferrara sich dem Schleier bequente. Mit der schon erwähnten Berufung der Jesuiten an die neue Hochschule von Mantua schloß Herzog Fernandos Leben und Regiment trübselig ab, ohne daß seine der Opferung Camillas gefolgte ebenbürtigere Ehe mit Catarina von Medici seinen Wünschen und den Wünschen seines Volkes Erfüllung gebracht hätte. In gleicher Weise dem Glauben an jene alte Prophezeiung Recht gebend, verließen beide kurze Ehen Vincenzos des Zweiten, weshalb beide Gattinnen, sowohl Isabella Gonzaga, die Witve des Fürsten Ferrante,

wie auch Maria, die Schwester des kleinen Lodovico, durch päpstliche Vollmacht von Vincenzo geschieden wurden, ohne daß die ihm zugemessene Lebensfrist — er starb schon im Alter von dreiunddreißig Jahren — zum Schließen eines dritten Ehebundes ausgereicht hätte.

Aber wie viele hatte überhaupt die Sense des Schnitters Tod hinweggemäht! Mit Vincenzo war die regierende Linie ausgestorben. Also mußten die blutigen Würfel des Krieges herbei, denn wann wäre das Erlöschen eines Herrscherstammes nicht das Signal zum Geltendmachen von allerlei Erbfolgeansprüchen gewesen, gleichviel ob mit oder ohne Recht, gleichviel ob mit oder ohne Zustimmung der Landesfinder! Für den Herzog Karl von Nevers, welcher Maria Gonzaga, jene zweite, von Vincenzo geschiedne Gattin geheiratet hatte, traten Frankreich, Venedig und der Papst in die Schranken; Spanien Arm in Arm mit Osterreich wollte die Mantuaner mit dem Herzoge Karl Emanuel von Savoyen beglücken. Eines schönen Tages — im heißen Julimonat 1630 — nahmen die Soldtruppen Aldringers und Gallas' die Stadt mit Sturm und verleideten dann während dreier furchtbarer Plünderungstage den armen Mantuanern für lange, lange Zeit das Vertrauen auf ihre Kartäunen, ihre Mörser, ihre natürliche Wasserumgürtung, ihre Brustwehren, ihre Pallisaden und ihre bombenfesten Pulvertürme. Hinterdrein kamen dennoch die Diplomaten dahin überein, daß Karl Gonzaga von Nevers, eben derjenige, den der Kaiser in die Acht erklärt und aus Mantua hinausgeräuchert hatte, nun doch von den Mantuanern sich huldigen zu lassen habe, was denn auch, obschon unter trübselig heruntergekommenen Verhältnissen der herzoglichen Residenz, geschah, denn die Kroaten Aldringers hatten vor allem an der Pracht des Palazzo Ducale ihre Freude gehabt, und als sie endlich Mantua räumten, gab es in dem ganzen stattlichen Gebäude keinen Stuhl, auf den sich Herzog Karl hätte setzen, kein Bett, in welchem er hätte schlafen können, ganz zu geschweigen von dem Silber- und Goldgeschirr, ohne das ein Herzog von Mantua doch schicklicher Weise nicht speisen durfte. Um seinen Verlegenheiten abzuhelpen, schlugen sich seine hohen Verwandten ins Mittel: mit Tischgerät half Parma aus, mit allerlei Möbeln, Betten und Teppichen Toscana.

Aber der Plünderung und den Greueln, welche diesem Austoben aller argen Triebe der tierischen Natur des Menschen gefellt sind, folgte noch schlimmeres: der schwarze Tod, die Pest, diesmal die wirkliche Pest. Mantua hatte vor dem Kriege nahe an sechzigtausend Einwohner gehabt. Als die Seuche ihre Beute endlich losließ, standen die meisten Häuser leer. Gras wuchs in den Straßen. Ob bei einer Zählung mehr als zwölf- bis dreizehntausend Seelen zusammenzubringen seien, blieb zweifelhaft.

Alles das hatte das arme Mantua über sich ergehen lassen müssen. Kein Wunder, wenn viele entmutigt waren und sich fragten, ob am Leben geblieben zu sein nicht ein zweifelhafteres Glück sei, als im kühlen Grabe zu ruhen.

Eine von der Pest genesene Nonne, welche in dem großen, am Mincio gelegenen, von immergrünen Eichen beschatteten Garten des Mantuaner Klosters der Augustinerinnen sich heute im Frühlichte eines milden Märztales erging, war nicht in solchem Grade entmutigt und fragte nicht so, wie ernst sich auch ihre geschwungenen dunkeln Augenbrauen wölbten. Sie stützte sich auf den Arm einer robusten Halbnonne, die jedoch nicht zu dem Kloster des heiligen Augustin gehörte, einer jener kongregirten Ursulinerinnen, welche kein Gelübde ablegen und auch in der Welt verkehren, sich aber der Armen- und Krankenpflege widmen und in dieser Eigenschaft auch wie Nonnen gekleidet gehen. Die von der gesundheitsstrogenden Pflegerin geführte war, so schien es, noch schwach, und die kleinen goldblonden Vöckchen, welche hie und da unter dem schwarzen Vortuch und der weißen Stirnbinde der Nonne hervorguckten und sich im Morgenwinde kräuselten, zeugten von der langen Dauer des endlich von ihr überstandenen Krankenlagers, denn nur während eine Nonne zu den noch nicht völlig Hergestellten zählte, wurde ihr Haupt von der Scheermeisterin verschont.

Als die Ursulinerin, der es nicht an Unterhaltungsgabe fehlte, an den spärlicher werdenden Antworten der Nonne bemerkte, daß es nun wohl des Redens zu viel werden könne, beurlaubte sie sich, um im Kloster sich über den Stand einer Verhandlung zu unterrichten, deren Ausgang der Gegenstand ihrer redseligen Auslassungen gewesen war; und so blieb die Nonne allein.

Die Krankheit hatte sie weniger entkräftet, als es scheinen konnte, so lange die Nonne von der ländlich-rotbäckigen Ursulinerin geführt wurde. Ihre blauen, fast schwarzbewimperten Augen glänzten im dankbaren Erfassen des lenzfreundlichen Bildes um sie her, ihre Haltung war nicht gebeugt, sie hatte fast etwas so Stattliches, wie einst ihrer schönen Urahne, der Weltlinerin, nachgerühmt worden war, und nur hin und wieder verriet etwas in ihren Bewegungen die Nachwehen der Krankheit, vielleicht auch die Wucht der zwei Jahrzehnte, welche die Nonne von der frohen Zeit der Jugend trennten.

Von diesen zwei Jahrzehnten hatte sie das erste noch an der Seite ihres Vaters verleben dürfen, und heute, wo sein Sterbetag zum zehntenmale wiederkehrte, prüfte sie noch ernster, als sie es schon oft gethan hatte, ihr Gewissen auf die Frage hin: wieviel sie ihm gewesen war und wieviel sie ihm hätte sein sollen?

Mit Deutlichkeit traten die Stunden, die seinem Scheiden vorangegangen waren, ihr wieder vor die Seele.

Was wirst du thun, mein armes Kind? so hatte er mit schon schwächer werdendem Atem gefragt.

Und ihre Antwort war gewesen:

Befehlt, mein Vater.

Widerstrebt dir die Klausur? hatte er dann weiter gefragt, zum erstenmale, denn seit langem hatte er Gespräche gemieden, welche den Fall seines Todes berührten.

Wie könnte sie! war Fioritas Antwort gewesen, und sie hatte hinzugefügt: Ich sehne mich nach ihrer Stille. Wo giebt es heute eine andre Freistatt?

Dann gehe zu den Schwestern des heiligen Augustin, hatte der Greis sich weiter vernehmen lassen, und von einer Anwandlung seines alten Ehrgeizes überkommen, hatte er an den weißen Fingern zusammengerechnet, wie viele Abtissinnen aus dem Buonacolsi-Geschlechte im Laufe der Zeit hervorgegangen seien; zwei, sagte er, bildeten den Glanz und die Ehre des Klosters zur heiligen Klara in Guastalla; die dritte verhalf dem hiesigen Kloster des heiligen Augustin zu hohem Ansehen und großen Schenkungen. Auch ich — so ungefähr hatten sich seine Worte ihrem Gedächtnis eingeprägt —, auch ich habe in meinem Testament für dieses Kloster gesorgt. Man wird dich dort, dessen bin ich gewiß, bei der nächsten Vakanz nicht übergehen. Von jeher haben die unverehelicht gebliebenen Töchter fürstlicher Häuser hohe geistliche Posten bekleidet. Ich sterbe beruhigt, nun ich dich auf dem Wege weiß, unserm edeln Geschlechte wie bisher, so auch bis zu deinem letzten Atemzuge den ihm gebührenden Rang zu bewahren.

Mit Wehmut versenkte sich die Nonne in die Erinnerung der Gefühle, welche, gemischt aus Schmerz und Freude, beim Hören jener Worte ihre Brust bewegt hatten. Wie bisher! Keine Bitterkeit war also in seinem Herzen geblieben.

Aber Pater Vigilio, welcher zugegen gewesen war, hatte zu dem Erkaufen und Erstreben hoher geistlicher Würden den Kopf geschüttelt, und ehe sie es hatte verhindern können, war dem für die letzte Wanderschaft sich Bereitenden von ihm mit vorwurfsvollen Worten zu Gemüt geführt worden, er solle am Rande des Grabes seinem Hochmuth Valet geben. Was sind irdische Rangunterschiede, was sind Krone und Zepter, was sind Pallium und Inful, was sind Stab und Ring angesichts der Majestät des Ewigen! so hatte der um das Seelenheil seines alten Freundes besorgte Pater gemahnt; gedenke der Worte unsers Erlösers, Marcello, hatte er gesagt, denn wie willst du ihm gegenüber bestehen, wenn du auch noch im Verscheiden nicht von deinem Dünkel der Herrschervornehmheit zu lassen vermagst? — Und taub für Fioritas Bitten hatte er weiter gemahnt: Der Größte unter euch soll euer Diener sein, so lehrt die heilige Schrift. Und ferner: Einer nur ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder. Demütige dich, Marcello, und hast du das in deinem Herzen gethan, so wirf auch noch den letzten Groll aus ihm hinaus — ich weiß, du meinst einen solchen Groll, den Groll gegen unser Herrscherhaus, versteckt hinüberschmuggeln zu können, wie der Pascher zuunterst in seinem Sack mit ehrlich versteuerter Waare ein verbotenes Gut den Augen des Thorwächters verbirgt. Aber der heilige Petrus hat schärfere Augen, Marcello, als ein simpler Thorwächter, und er wird dich mit deinem Bündel ein paar hundert Sährchen auf Wanderschaft schicken wie den Ahasverus, den ewigen Juden, und unter der Last des einen Grolls wirst du noch hundert und aberhundert male zusammenbrechen.

Das war ein Beichtsermon gewesen, wie er der Nonne noch heute bei der bloßen Erinnerung das Blut erstarren machte. Aber der Verschwindende mochte gefühlt haben, wie gut ihn der ehrliche Pater durchschaut hatte, und er hatte fügsam nachgesprachen, was ihm an Abbitteworten von seinem alten Gewissensberater vorgesprochen worden war; und dann, auf Fioritas schüchterne Frage nach dem Namen, den sie als Nonne führen solle, hatte er nach mühsamem Sammeln seiner letzten Kräfte freundlichen Blickes den Namen: Giuseppa in ihr Ohr gehaucht.

Nie war der Name Giuseppe Gonzagas über Marcellos Lippen gekommen, weder vor noch nach seinem Friedensschlusse mit Fiorita und mit dem Grabe des Erschlagenen. Rein noch so inniger Segensspruch hätte daher das Herz Fioritas mit wärmerem Danke erfüllen können, als dieses letzte versöhnende Wort ihres Vaters es gethan hatte.

Seitdem war sie, der Weisung des Verstorbenen getreu, in das Kloster der Nonnen zum heiligen Augustin getreten, und bald hatte sie sich gewöhnt, ungleich mancher ihrer noch mit Forderungen an die Welt behafteten Kloster-schwestern, wie ein aus schwerem Schiffbruch Geborgener auf das draußen tosende Meer blicken mag, so in ihrer vergitterten Zelle den Zusammenhang mit den Dingen, die sich draußen begaben, willig zu entbehren.

Ihre Schicksale waren härtere gewesen als die der Mehrzahl ihrer Schwesternonnen. Das hatte sie geschult. Dazu trug sie ein treues Erinnern im Herzen: sie war geliebt worden, und sie hatte mit Inbrunst geliebt. Nichts vermochte ihr dies große Besitztum zu rauben. Mit reinigen Gedanken hatte sie endlich abschließen dürfen. Auf ihre Träume, auf ihre Visionen — unter diesen das Auftauchen jener von niemand gekannten und von niemand jemals wieder mit Augen geschauten Trauzeugin — konnte sie als auf Rätsel zurückblicken, deren sie sich nicht zu schämen, die sie aber auch nicht zu lösen brauche. Ohne daß sie des Vetens minder bedurfte als zur Zeit jener ihrer angstvollsten Bedrängnisse, hatte sie doch unter der eisernen Geißel der immer wilder und rechtloser gewordenen Zeitläufte sich fest auf die eignen Füße zu stellen, den eignen Kräften mehr und immer mehr zuzumuten begonnen. Da war die Zeit jener verheerenden Kriegsläufe beängstigend heraufgezogen. Die Belagerung hatte auch für die Nonnen große Entbehrungen gebracht, die Plünderungstage waren zu furchtbaren Heimsuchungen geworden, denen die Stirn zu bieten die alternde, seitdem verstorbene Äbtissin ohne den Beistand Giuseppas — sie durfte sich's bekennen — unfähig gewesen wäre. Während dann die Seuche mit ihrem Flammenschwerte in dem armen Mantua aufräumte, hatte Giuseppas Pflegeeifer den Mut nicht nur vieler Schwestern ihres Ordens aufrecht erhalten; dem Beispiele der Tochter Marcello Buonacolis folgend — in dieser Weise hatte sie dem Ehrgeize ihres Vaters noch im Jenseits Befriedigung zu schaffen gestrebt — waren die Schwestern des Klosters zum heiligen Augustin

auch in die Spitäler gegangen und hatten durch diesen Schritt diejenigen Nonnen beschämt, die, obgleich durch ihre Ordensregel zur Krankenpflege verpflichtet, sich von den Pestkranken fernhielten. (Schluß folgt.)

## Notiz.

Lord Beaconsfields Home Letters. Den Freunden und Bewunderern Lord Beaconsfields sowie der literarischen Welt im Allgemeinen hat Mr. Ralph Disraeli eine angenehme Ueberraschung und einen großen Genuß bereitet, indem er die lebensvollen und geistsprudelnden Briefe veröffentlicht hat, welche sein verstorbener Bruder während seiner Reisen in den Jahren 1830 und 1831 in die Heimat sandte. \*) Diese Briefe bilden in der That eine höchst anziehende Lektüre. Sie datiren aus einer Zeit, wo Benjamin Disraeli, später Lord Beaconsfield, in der politischen Welt sich noch nicht hervorgethan hatte und nur als der Verfasser einiger Romane und leichter belletristischer Erzeugnisse bekannt war. Unzufrieden über den keineswegs durchschlagenden Erfolg seiner — nur in den eigentlich literarischen Kreisen günstig aufgenommenen — Erstlingswerke und überdies nach angestrengter Arbeit der Erholung bedürftig, wandte er sich, nach Zerstreung und abenteuerlichen Irrfahrten durftend, in Begleitung zweier Gefährten, des Mr. Meredith und des späteren Parlamentsmitgliedes Mr. James Clay, den sonnigen Gestaden des mittelländischen Meeres zu. Seine Reisebriefe führen uns innerhalb eines Zeitraumes von zwölf Monaten, vom 1. Juni 1830 bis zum 26. Mai 1831, durch die Grenzlander dreier Erdtheile: von Gibraltar und Spanien nach Malta, Korfu und Griechenland, von dort durch die Dardanellen nach Konstantinopel und wieder zurück nach den Westküsten Kleinasiens, nach Palästina und Aegypten. Dieselbe Kreislinie ist zwar von vielen andern Reisenden durchlaufen worden; allein der mit mehr als gewöhnlicher Begabung ausgestattete junge Disraeli, dem ein instinktiver Trieb nach dem Abenteuerlichen innewohnte, der nicht allein die Menschen zu erforschen und zu verstehen, sondern sich auch unter ihnen bemerkbar zu machen suchte, dessen Geist und Auge immerwährend in Thätigkeit waren, hatte über menschliche Charaktere, über die ihm selbst innewohnende Kraft, über die Welt und das, was in ihr ist, während jener einen Reise mehr gelernt, als Minderbegabte in Jahren lernen würden; und er versteht es, Menschen, Städte, Landschaften und Monumente der Baukunst: sei es die Alhambra oder Konstantinopel, sei es Palästina oder die Pyramiden Aegyptens, seien es malerisch gekleidete Andalusier oder türkische Weis und Paschas, oder was sonst ihm Sinn und Auge reizt, in fest hingeworfnen Silhouetten, in meisterhaften Skizzen, in reizenden Genrebildern, panoramagleich, in bunter, nie ermüdender Reihenfolge an unserm geistigen Auge vorbeizuführen. Seine Berichte geben Zeugnis von seltner literarischer Kraft: leicht und fließend geschrieben, bewegen sie sich, ohne Effekthascherei und je nachdem der Gegenstand es erfordert, in allen Schattirungen des Ausdrucks zwischen einfachem Gesprachsstil, geistreichem Geplauder und erhabener Rede hin und wieder.

Bereits hat ein Zitat aus den Home Letters dem streitbaren Lord Randolph Churchill, den man, mit Recht oder mit Unrecht, als den politischen Erben Lord Beaconsfields ansieht, jüngst in einer Parlamentssitzung als ein großes Be-

\*) Home Letters. Written by the late Earl of Beaconsfield in 1830 and 1831. London, John Murray, 1885.